

MARKUS HOFER

FRANZ VON ASSISI

EIN RADIKALES LEBEN NEU ERZÄHLT



TYROLIA

ZUM 800.
TODESTAG

Meiner Meinung nach war er nicht nur groß im Leben,
sondern auch groß in der Sünde – mit anderen Worten:

Er war berufen.

Das sind die Leute, die brauchbar sind für Gott.

Sie halten viel zusammen,
weil sie zusammengehalten werden
von einer gewaltigen Liebe.

Fr. Richard Rohr OFM

Inhaltsverzeichnis

Zu Beginn: Franziskus und ich	9
I. An den Anfang	13
Wie der Vater, so der Sohn	15
Ein junger Neureicher	17
Nicht bei Sinnen	19
Die Stunde des Möchtegernritters	20
Die Braut trägt Lumpen	23
Die Sache mit dem Probebetteln	26
Wenn das Bittere süß wird	27
Die Welt verlassen	29
Das Kreuz spricht	29
Der Gekreuzigte und der Asket	32
Auf dem Weg zum Eklat	33
Der endgültige Bruch mit dem Vater	35
II. Ein neuer Narr	39
Jetzt also: Steine und Mörtel	40
Auf dem Weg zum Bettler	41
Ein letztes Mal der Vater	43
Die Entdeckung des Evangeliums	43
Der Herr gebe dir Frieden!	46
Die Bußpredigt	47
Die Botschaft und der Bote	50
III. Nicht mehr allein	53
Die Gaukler Gottes	57
Vor dem Beherrscher des Erdkreises	61

Die Sache mit dem Speck	64
Auf zu Herrn Papst!	65
Franziskus und die Kirche	68
Der exzentrische Liebhaber Christi	70
Zurück von Rom	72
Angekommen in der Zukunft	74
Was tun mit Klara?	79
Klara jenseits der Romantisierung	85
Franziskus und die Frauen	87

IV. Von der Bruderschaft zum Orden 91

Die Sache mit dem „Totengräber“	93
Die Zufluchten des Pilgers	98
Der Ekstatiker im Felsspalt	101
Alltag in der Einsiedelei	103
Von Hasen und Lerchen und anderen Vögeln	107
Die Sache mit den Märtyrern	108
Auf zum Sultan!	112
Die aufmüpfigen Senioren	114
Von der Höhe in die Tiefe	116
Der Traum von der schwarzen Henne	117
Der Rücktritt	119
Die Stellvertreter und die Autorität	120
Die Mühen mit der Regel	123
Die Sorge um die endgültige Regel	126
Worin liegt der Unterschied?	129

V. Vom Rückzug und der wahren Freude 133

Die Erfindung von Weihnachten	136
Die Sache mit den Wundmalen	141
Der Gesang von Bruder Sonne	147

Bruder Feuer	154
Das letzte Wort	155
Schwester Tod. Eine letzte Inszenierung	158
Nach der Meile	161
Zuletzt: Quer im Hals	162
Anhang	166
Woher wissen wir von Franziskus?	166
Die Spurensuche	170
Seine eigenen Schriften	173
Zeittafel	175
Abkürzungen	179
Literatur	180

Zu Beginn: Franziskus und ich

Als ich begann, mich in die Figur des großen Heiligen aus Assisi regelrecht zu verbeißen, war meine Frau skeptisch – wo ich doch so gar kein Asket sei ... Und ich bin es bis heute nicht. Auf Fahrten zu franziskanischen Orten kann ich mir die Küche und Weine Mittelitaliens bis heute nicht verkneifen. An diesen Unterschied habe ich mich mittlerweile gewöhnt: Franziskus hat die Askese geliebt! Und ich liebe sie nicht. Das Entscheidende scheint mir: Wenn man das tut, was man liebt, dann hat es Kraft.

Es war auch keine Liebe auf den ersten Blick. Als ich nach dem Studium an einer Berufsschule in Innsbruck landete und 24 Klassen in „Relax“, so hieß mein Fach „Katholische Religion“ dort, zu unterrichten hatte, war ich froh um den Franziskus-Film, den es im Medienraum gab. Wenn nach vier Stunden kaufmännischem Rechnen der „Relaxlehrer“ kam, waren alle zusammen froh, wenn man wieder ein Stück aus diesem Film anschauen konnte. Die Schülerinnen und Schüler waren zweifellos stärker beeindruckt, als wenn ich ihnen eine Predigt gehalten hätte.

Es war der allbekannte Film „Bruder Sonne, Schwester Mond“ des italienischen Starregisseurs Franco Zeffirelli aus dem Jahr 1972. Viele Klischees hat er aufgegriffen in allerdings beeindruckenden Bildern. Die Nähe zum Kitsch hat dieser Regisseur noch nie gescheut. Um historische Wahrheit ging es ihm nur bedingt. Es scheint ein Dogma filmischer Dramaturgie zu sein: Es braucht eine Liebesgeschichte! So lustwandeln Franziskus und Klara durch die Olivenhaine und Mohnfelder Umbriens, untermalt von Donovans Ohrwurm „Brother Sun“. Gerade in den Mädchenklassen meiner Schule waren sie hin und weg. Biografisch muss Franziskus in diesen Szenen 22 Jahre alt gewesen

sein. Da Klara aber 12 Jahre jünger war, müsste sie demnach schon mit 10 gelustwandelt haben. Wie ihn Zeffirelli darstellte, war Franziskus der klischeehaft liebe, weiche Muttersohn und als solcher hat er mich damals nicht weiter interessiert.

Ich kam über Umwege zu ihm. Die Liebe zur Toskana war bei uns zuhause ein Stück Familienerbe. So war ich immer auf der Suche nach besonderen Plätzen oder Orten, die ich noch nicht kannte. Es war ein kleiner Reiseführer mit dem Titel „Magisch Reisen Toskana“, in dem ich zum ersten Mal von Einsiedeleien des Franziskus las. Ich wusste gar nicht, dass es so etwas gab, aber es machte mich neugierig. Damit hatte ich ein Thema für die nächste Toskanafahrt. Und hier passierte es. Es war die Einsiedelei Le Celle bei Cortona. Zuerst windet sich die Straße lange hinauf zur alten Etruskerstadt und dann wieder der dicken Stadtmauer entlang nach hinten hinaus. Von der Weite sieht die kleine Anlage aus wie ein Steinbruch, ein kleiner grauer Flecken. Bei der Abzweigung gab es damals nur ein altes rostiges Schild. Dann ging es lange durch einen dichten Macchiawald bis wir plötzlich auf dem Parkplatz standen. Als ich durch das Tor trat, tat sich mir eine neue Welt auf.

Es war ein Berghang, der von einem kleinen Bach durchschnitten wurde. Direkt in den Hang hinein wurde eine kleine Klosteranlage aus grauen Steinen der Umgebung und roten Dachziegeln gebaut. Die ineinander verschachtelte Anlage wirkte fast wie aus dem Berg herausgewachsen. Die Stille an diesem abgeschiedenen Ort ließ uns verstummen. Selten habe ich einen Ort erlebt, an dem Spiritualität so zum Greifen war. Ich war innerlich elektrisiert. Dann ging es durch eine gepflegte Gartenanlage hinunter. Eine schmale Steinbrücke führt über den Bach hinein in den ältesten Teil der Einsiedelei: ein kleiner Schlafraum, ein Dormitorium, und dahinter die Zelle des Franziskus.



Einsiedelei Le Celle bei Cortona. Den kleinen Konvent gab es damals allerdings noch nicht.

Eine raue Idylle aus speckig gewordenen Natursteinen, grobem Mörtel und zwei völlig abgegriffenen Holzbänken. Pure Atmosphäre karger Schlichtheit, das Wesentliche in einer rauen Form, in der sogar die Armut ihr Schönes hat. In seiner eigenen Zelle, winzig klein, höchstens 3–4 Quadratmeter groß, gab es eine schmale, gemauerte Felsnische, die dem kleinen, schwächling gebauten Franziskus als Bett diente. Eines war mir schlagartig klar: Der Franziskus, dessen Bilder ich bis dahin im Kopf hatte, hätte hier keine Woche überlebt. Da muss es noch einen anderen Franziskus gegeben haben! Einen wilderen.

Von da an ließ er mich nicht mehr los. Ich wollte es genauer wissen, verlässlicher, ungeschönt und zu seinen Orten passend. Ich machte mich mit wachsender Leidenschaft auf die Suche nach der historischen Person des Franziskus. Ich besuchte alle



Die Schlafstelle des Franziskus. Das Brett könnte später hinzugefügt worden sein. Das Gemälde stammt aus jüngster Zeit.

greifbaren franziskanischen Stätten seiner Zeit in Mittelitalien. Die Erfahrungen mit Le Celle wiederholten sich immer wieder. Zuletzt machte ich mich an die historischen Quellenschriften. Manchmal war es nahezu detektivische Kleinarbeit, die vermutliche geschichtliche Realität zu finden. Losgelassen hat mich Franziskus seither nie mehr. Zudem interessieren mich Influencer, über die man nach 800 Jahren noch redet, einfach mehr als heutige.

I.

An den Anfang

Wir müssen aushalten, dass wir viel, aber nicht alles über Franziskus wissen. Das beginnt schon mit dem Geburtshaus. Touristisch scheint es eine wichtige Frage zu sein. Regelmäßig bilden sich Schlangen vor einem angebotenen Objekt, aber wir kennen den Ort einfach nicht. Vom heutigen Hauptplatz Assisis gab es zur Zeit des Franziskus vermutlich nur den römischen Minervatempel, die anderen historischen Bauten sind dem gotischen Spätmittelalter zuzurechnen. Anfang des 20. Jahrhunderts hatte die Stadt einen archäologisch interessierten Bürgermeister, der versuchte, Ereignisse zu lokalisieren. So fand er auch ein Geburtshaus, doch bald darauf entdeckten andere zwei weitere Geburtshäuser. Es ist eine Äußerlichkeit, die letztlich nur touristisch relevant ist. Zudem ist es angenehmer, in verehrender Haltung ein vermeintliches Geburtshaus zu besuchen, als diesen Hofnarren der Menschheit ernst zu nehmen.

Das Geburtsdatum liegt ebenso im Ungewissen. Aus verschiedenen Bemerkungen kann man zurückrechnen, dass es 1181 oder 1182 gewesen sein muss; vielleicht irgendwo dazwischen im Winter. Es ist auch kein Taufbuch mehr erhalten, in dem sich ein Datum fände. Der Taufstein dürfte aber der sein, der heute im Dom San Rufino hinten rechts steht. Ungewiss ist allerdings, ob er damals schon dort stand, denn der romanische Dom war erst im Bau.

Die soziale Gliederung Assisis war damals zweigeteilt. Es gab die Oberen und die Unteren, die Reichen und die Armen. Die Stadt ist steil an den Hang des Monte Subasio gebaut und zweifellos lagen viele der Adelspaläste damals tatsächlich im oberen Teil der Stadt. Zuletzt, quasi obenauf, gab es die kaiserliche Zwingburg, damit deutlich war, wer wiederum der Herr der Oberen ist. Die heutige Anlage der Rocca wurde erst nach dem Machtwechsel zum Kirchenstaat im Auftrag des Papstes erbaut. Die soziale Gliederung zur Zeit des Franziskus war allerdings stark in Bewegung. Teile des Bürgertums kamen durch Handel und Geldwesen zu großem Besitz und hohem Ansehen. Einer der Proponenten des aufsteigenden Bürgertums war ein wohlhabender Tuchhändler: Pietro di Bernardone, Franziskus' Vater. Nicht nur dem Adel, sondern gleichermaßen dem gehobenen Bürgertum war daran gelegen, den eigenen Status durch angemessene Kleidung zum Ausdruck zu bringen. Vermutlich galt schon damals das Motto: je exquisiter, umso besser. Große Geschäfte dürfte Bernardone mit den angesagten Stoffen aus Frankreich gemacht haben, die gerade als *en vogue* galten.

Jedenfalls war Pietro di Bernardone gerade in Frankreich, als sein Erstgeborener zur Welt kam. Zur Geburt hatte er es nicht mehr zeitgerecht nach Hause geschafft. Die Mutter ließ den Knaben derweil auf den Namen Giovanni (Johannes) taufen. Als der Vater sicher voller Stolz seinen kommenden Nachfolger in die Arme nahm, nannte er ihn Francesco (lat. *Franciscus*), was auf Deutsch so viel heißt wie „Französlin“. Zweifellos sollte dieser neue Name ein gutes Omen für das Tuchgeschäft sein. Deshalb ist anzunehmen, dass der Vater seinem Französlin alles beibrachte, was für die Nachfolge im Tuchgeschäft nötig war: Grundkenntnisse im Französischen (möglicherweise konnte Franziskus besser Französisch als Latein), rechnen und kalkulieren, die kauf-

männischen Grundbegriffe im Lateinischen und manch anderes. Nicht zuletzt lernte er vermutlich von seinem Vater auch die angesagten Chansons der Troubadoure, die er später, besonders in glücklichen Stunden, immer gerne sang. Darüber hinaus besuchte Franziskus für höchstens ein bis zwei Jahre die Pfarrschule bei San Giorgio, wo heute die Basilika Santa Chiara steht.

Von seiner Mutter wissen wir leider wenig, nicht einmal ihren Namen. Über 150 Jahre später taucht erstmals der Name Pica auf, noch später wurde sie selbst zur Französin und zuletzt wurde die Mutterfigur in der Legende völlig überhöht. In der katholischen Familienaufstellung kommt den Müttern durchwegs eine wesentliche Rolle zu, wenn es um Priester und heilige Männer geht. Hierin wurzelt vermutlich auch die spätere Überhöhung seiner Mutter. Ob man ihrer historischen Person damit wirklich gerecht wird, sei einmal dahingestellt. Das Endergebnis ist dann offenkundig Zeffirellis Muttersohn; und den gibt es natürlich nicht nur beim Filmmacher. Doch Vater und Sohn waren wahrscheinlich gar nicht so weit auseinander.

WIE DER VATER, SO DER SOHN

Die Überschrift ist provokant und doch ist etwas dran. Pietro di Bernardone war vermutlich durch und durch Kaufmann mit viel Geschäftssinn und während sein Sohn als freigiebig galt, musste er daneben fast geizig wirken. Doch ehrgeizig waren sie beide. Keiner von beiden begnügte sich mit der halben Portion. Wollte der eine vielleicht der reichste Mann Assisis werden, wollte der Sohn unbedingt der Ärmste der Armen sein. Da haben sich letztlich nur die Vorzeichen verkehrt. Beide waren tatkräftige und entschlossfreudige Personen, keine Theoretiker, sondern Prakti-

ker, die etwas umsetzten. Auch wenn Franziskus lange Zeit nicht wusste, was wirklich sein Weg war, und manchmal zu grübeln hatte, so war er doch wie sein Vater ein Tatmensch, der keine Mühen hatte, schlagartig Konsequenzen zu ziehen. Das Testament noch am Ende seines Lebens prägt mit vitaler Vehemenz ein, was zu tun ist. Groß herumphilosophiert hat er da nicht. Beide, Vater und Sohn, wussten genau, was sie wollten, und darin waren sie sich sehr ähnlich.

Gewiss hatte Pietro di Bernardone nicht das Einfühlungsvermögen für die spirituellen Veränderungen seines Sohnes. Zudem stand für ihn zu viel auf dem Spiel. Zumindest von einem weiteren Sohn namens Angelo wissen wir, doch es ist anzunehmen, dass er seine Hoffnungen auf das Französlein gesetzt hat. Als sein Erstgeborener frierend und in Lumpen in die Stadt kam, um zu betteln, verfluchte ihn sein Vater. Die Dreigefährtenlegende, ein sehr authentisches Dokument von drei nahestehenden Mitbrüdern, weiß warum: „Er schämte sich nämlich, weil er ihn sehr geliebt hatte.“ (Gef 23) Der totale Bruch zwischen den beiden war unausweichlich, nicht zuletzt aber, weil zwei sture Köpfe aneinandergerieten, die gleichermaßen konsequent und entschlossfreudig waren. Vermutlich fiel dieser Apfel gar nicht so weit vom Stamm, wie man auf den ersten Blick glauben würde.

Es gibt keine Stelle, an der Franziskus später schlecht über seinen Vater geredet hätte. Zum Sündenbock hat er ihn nicht gemacht, das war erst die spätere kirchliche Hagiografie. Je mehr hinterher die Mutter legendenhaft überhöht ins Licht gestellt wurde, umso mehr wurde der Vater zum finsternen Bösewicht und zum gewalttätigen Grobian. Im kirchlichen Fokus auf die Mütter sind nicht selten die Väter etwas ins Abseits geraten. In den Heiligengeschichten des Franziskus diente der Vater als dunkle Gegenfolie, um den Sohn umso heller erscheinen zu lassen. Hin-

zu kommt, dass die Amtskirche anfangs mit Handel und Geldwesen ihre Mühen hatte. Es war noch nicht klar, wieweit solcher Gelderwerb überhaupt moralisch statthaft und nicht sündig war. Wahrscheinlich war man auch deshalb frühkapitalistischen Figuren wie Pietro di Bernardone gegenüber zurückhaltend bis ablehnend. Doch bei allem, was noch geschehen wird: Dieser Vater gehört rehabilitiert.

EIN JUNGER NEUREICHER

Die Jugendjahre des Franziskus werden in den Quellen sehr unterschiedlich beschrieben. Die erste Lebensbeschreibung von Thomas von Celano (Celano 1) malt schwarz-weiß. Die Zeit vor seiner Bekehrung wird in düsteren, sündhaften Farben geschildert, um danach seine Heiligkeit umso heller erstrahlen zu lassen. In Celano 2 wählt der Autor eine andere Strategie. Hier kommt Franziskus beinahe heilig auf die Welt, vielleicht, weil es dem Autor inzwischen peinlich war, ihn anders darzustellen. Nüchterner und bodenständiger sind wieder die Dreigefährten und kommen damit der historischen Wirklichkeit wahrscheinlich am nächsten.

Franziskus wird geschildert als von regem Geist und im Gewerbe des Vaters bereits als Kaufmann tätig. Allerdings sei er im Gegensatz zum Vater „freigebiger und heiterer“ gewesen. Mit dem Geld sei er verschwenderisch umgegangen und habe viel für „Gastmähler und andere Dinge“ ausgegeben. Er zog, wie erzählt wird, mit Gleichgesinnten Tag und Nacht durch die Stadt, „dem Spiel und Sang ergeben“. Es ist nicht selten so, dass erst die Kinder von Neureichen sich wirklich neureich benehmen. Offensichtlich wurde Franziskus von seinen Eltern getadelt, dass er

mit dem Geld so großzügig umging: Man könnte meinen, er wäre der Sohn eines großen Fürsten. Ein bisschen peinlich musste es ihnen schon gewesen sein. Weil man aber das Geld hatte und die Eltern „ihn aufs Zärtlichste liebten, ließen sie ihn in seinem Treiben gewähren“. (Gef 2)

Celano und die Dreigefährten sind sich darin einig, dass er ein freundlicher und leutseliger Mensch war, beliebt bei seinen Freunden und das nicht nur, weil er sehr spendabel war. Für viele der zu Wohlstand gekommenen Bürgersöhne waren die adeligen Ritter ein hohes Vorbild. Franziskus scheint sich da in seiner Jugend einiges abgeschaut zu haben. Die Dreigefährten schreiben von „höfischen Sitten“, die er sich im Benehmen und Reden angeeignet hätte. So sehr er für Scherz und Übermut zugänglich war, habe er dabei immer den Anstand gewahrt und die Gürtellinie respektiert, wie man heute sagen würde. Für jeden Scherz war er dann doch nicht zu haben.

Interessant ist ein Charakterzug, den die Dreigefährten sehr direkt ansprechen: „seine Sucht, aufzufallen“. Mit der Kleidung soll er vielfach das Maß überschritten haben. Er habe sich teurere Gewänder machen lassen, als es sich für ihn geziemt hätte. In seiner Sucht, aufzufallen, entwickelte er sogar eigenwillige Designs. So habe er sich einmal an einem Kleid einen sehr teuren Stoff mit einem wertlosen zusammennähen lassen. Damit wollte er nur noch mehr auffallen. Tatsächlich scheint das ein Zug zu sein, der sich offensichtlich durchgehalten hatte. Es war ihm später wichtig, nicht irgendeine Kutte zu tragen, sondern die schäbigste und armseligste. Es gibt eine Geschichte, nach der er sich eine Kutte bewusst aus alten Lumpen zusammennähte, um den Eindruck der Armseligkeit noch zu verstärken. Eine gewisse Extravaganz bleibt offensichtlich auch unter den geänderten Vorzeichen.

NICHT BEI SINNEN

In der Stadt Assisi wurde das aufstrebende Bürgertum immer mächtiger und die Pflicht zum Dienst an den adeligen Herren passte nicht mehr zum neuen gesellschaftlichen Status. So kam es 1198 zu einem Aufstand gegen den deutschen Kaiser, seine Stellvertreter und den Adel der Stadt. Die Burg und einige Paläste wurden zerstört, manche Adelige mussten fliehen, teilweise in das nahegelegene Perugia. Vier Jahre später kam es zum Städtekrieg zwischen Assisi und Perugia, auf dessen Seite sich die Adelligen gestellt hatten. Nun schlägt auch für den 20-jährigen Franziskus die ritterliche Stunde. Von Erfolg gekrönt war das Unternehmen allerdings nicht. Für ihn endete es in einer einjährigen Gefangenschaft in Perugia. Die Dreigefährten scheinen einiges über diese Zeit zu wissen: Es beginnt tatsächlich damit, dass man Franziskus wegen seines vornehmen Betragens mit den Rittern zusammenlegte, auch wenn er kein Adelige war. Dass die Mitgefangenen in dieser trostlosen Situation niedergeschlagen waren, versteht sich von selbst. Nicht aber Franziskus, denn er – „von Natur heiter und vergnügt“ – zeigte sich einigermaßen fröhlich. Die Ritter irritierte sein Verhalten und sie wiesen ihn zurecht: „Er sei nicht bei Sinnen.“ Seine Antwort klingt etwas unverdaulich: Was sie denn von ihm glauben, die ganze Welt werde ihn einst verehren. Dieser Satz könnte von den Autoren aus nachträglicher Sicht eingefügt worden sein. Doch nach einem Kompliment klingt es nicht, viel eher nach postpubertärem Übermut eines äußerst selbstbewussten jungen Mannes.

Darauf folgt eine kurze Szene, die den etwas überheblichen jungen Mann in anderem Licht erscheinen lässt. Einer der gefangenen Ritter hatte einem anderen offensichtlich ein Unrecht angetan und wurde von den anderen deswegen verurteilt. Nicht

aber von Franziskus, der dem Täter nicht die Gesellschaft verweigerte und sich auf seine Seite stellte. Sogar die anderen Mitgefangenen forderte er dazu auf. Mehr erzählen die Dreigefährten nicht, aber diese kleine Begebenheit erinnert in ihrer spirituellen Tiefe fast schon an die viel später entstandene Legende mit dem „Wolf von Gubbio“. Wenn der Übeltäter nur ausgeklammert wird, wird er deswegen nicht besser. Vielleicht kocht es in ihm weiter und er ist getrieben, nur noch mehr Übles zu tun. In einem tieferen Verständnis von Frieden – ein Lebensthema des Franziskus, das sich hier schon abzeichnet – muss auch der Übeltäter einen Platz bekommen, damit Frieden nachhaltig möglich wird. Zufall oder nicht, aber gleich nach dieser Szene beenden die Dreigefährten das Kapitel mit: „Nach einem Jahr wurde unter den genannten Städten der Friede wiederhergestellt, und Franziskus kehrte mit seinen Mitgefangenen nach Assisi zurück.“ (Gef 4) Ganz nur von sündhaften Gedanken getrieben, wie es Celano 1 nahelegen will, war er nun doch nicht.

DIE STUNDE DES MÖCHTEGERNRITTERS

Zurück in Assisi berichtet Celano 1 von einer längeren Krankheit, über die wir allerdings nichts Weiteres wissen. Manche nutzten diese Leerstelle, um eine Gottesbegegnung oder die beginnende Bekehrung hineinzuprojizieren. Doch so weit ist die Geschichte von Franziskus noch nicht. Die Krankheit war vermutlich eine Folge der langen Gefangenschaft, zumal er grundsätzlich nicht von starker körperlicher Konstitution war. Vorerst schlägt die Stunde des Möchtegernritters und damit beginnt der jahrelange Prozess der inneren Wandlung.

Ein Adelige der Stadt rüstete sich zu einem Feldzug nach Apulien und Franziskus witterte offensichtlich die Chance, doch noch Ritter zu werden. Er wollte sich dem Adeligen anschließen und machte sich mit viel Ehrgeiz an die Ausrüstung. Seine Kleider sollen noch kostbarer gewesen sein als jene des eigentlichen Ritters. „Stutzerhaft und teuer“ sei er dahergekommen. Allerdings, und das belegt seine spontane Entschlusskraft, schenkte er kurz zuvor seine teuren Kleider einem armen Ritter, der sich ebenfalls anschließen wollte. In der Nacht darauf hatte Franziskus den ersten von zwei Träumen, die sein Lebensgefüge nachhaltig durcheinander brachten.

Franziskus träumte von einem großen, schönen Palast voll von glänzendem Kriegsgerät. Er muss schon im Traum gestrahlt haben, als ihm eine Stimme verriet, dass das alles ihm und seinen Rittern gehöre. In der Fröhlichkeit des Morgens sah er sich auf seinem Weg bestätigt und hielt den Traum für sein persönliches Vorzeichen. Man muss ihm die Freude und den Stolz angesehen haben. Als er gefragt wurde, warum er so strahle, antwortete er: „Ich weiß, dass ich ein großer Fürst sein werde.“ Hier ist es wieder – das übersteigerte Selbstbewusstsein des jetzt 23-Jährigen.

Bald darauf in Spoleto, etwa ein Tagesritt südlich von Assisi, hatte er den zweiten Traum. Wieder hörte er eine Stimme. Sie fragte ihn, wohin er wolle, und Franziskus erklärte sein Vorhaben. Die Stimme wurde jetzt deutlicher: „Wer kann dir Besseres geben, der Herr oder der Knecht?“ Die Antwort lag auf der Hand und es muss ihm schon im Traum bewusst geworden sein, welcher Herr jetzt spricht. Franziskus fragte: „Was willst du, Herr, dass ich tun soll!“ Die Antwort war unmissverständlich: „Kehre zurück in dein Land und es wird dir gesagt werden, was du tun sollst.“ Im Gegensatz zum ersten Traum strahlte er diesmal

nicht vor Selbstbewusstsein. Die Dreigefährten erzählen, dass er zwar sehr gesammelt blieb, doch den Rest der Nacht nicht mehr schlafen konnte und stattdessen die Bedeutung des Traumes überdachte.

Die Entschlusskraft am Morgen übersteigt fast unsere Vorstellungskraft. Franziskus kehrte bereits am nächsten Tag wieder zurück nach Assisi. Das über lange Zeit vorbereitete Unternehmen Rittertum war schlagartig beendet. Nach einer weitgehend schlaflosen Nacht hatte er sich wiedergefunden, denn er kehrte „voll Fröhlichkeit und übergroßer Freude“ nach Assisi zurück. Es wird zwar nicht erzählt, aber man kann sich vorstellen, dass sich Franziskus von seinen Gefährten einiges anzuhören hatte. Diese hatten zweifellos mitangesehen, wie stutzerhaft er sich für seine Rittertour herausgeputzt hatte. In dieser Geschichte steckt eine ordentliche Portion Unerschrockenheit. Für Franziskus zählte generell die innere Stimme und nicht, was andere sagen könnten. Wenn er dieser Stimme folgte, wurde es für ihn zur Quelle von Fröhlichkeit und innerer Freude. Damit stellt uns der Hofnarr nicht zuletzt die vielleicht entscheidende Lebensfrage vor Augen: Wem dienst du?

Der Text der Dreigefährten spielt auf die Bekehrung des Apostels Paulus an. Allerdings gibt es da einen großen Unterschied. Paulus stürzte zu Boden, hatte sein Damaskuserlebnis und stand als ein anderer wieder auf. Nicht so Franziskus, für den jetzt erst ein langer Weg des Suchens begann. Es war ihm keineswegs schlagartig klar, was sein weiterer Lebensweg sein wird. Aber er ist innerlich stets daran geblieben. Er hat immer wieder hineingehört, ist verschiedenen Impulsen gefolgt und hat gehandelt. Er hatte das Ende noch lange nicht im Blick, aber er ist losgegangen.

DIE BRAUT TRÄGT LUMPEN

Einige Tage nach der Rückkehr wurde Franziskus von seinen Gefährten nochmal zum Anführer gewählt. Es ist anzunehmen, dass die jungen Bürgersöhne in Veranstaltungen, Spielen und Musik die höfisch-ritterliche Lebensart imitierten. Bürgertöchter kommen in den Texten keine vor, aber es sei einmal dahingestellt, ob diese tatsächlich nur in ihren Häusern eingesperrt waren. Jedenfalls hatten die verschiedenen Gruppen jeweils einen Anführer, der für die Kosten aufkam. Mit seiner Freigebigkeit dürfte Franziskus ein begehrter Kandidat gewesen sein. Vorerst einmal scheint sein Leben weitergegangen zu sein wie bisher. Celano 2 moralisiert zwar sehr ordentlich: „Voll davon bis zum Erbrechen, zogen sie lärmend durch die Gassen der Stadt; betrunken wie sie waren, grölten sie entsprechende Lieder.“ Nun, ganz so schlimm wird es dann doch nicht gewesen sein.

Bei den Dreigefährten folgt an dieser Stelle eine eigenwillige Begebenheit. Nach einem üppigen Mahl zog man singend durch die Stadt. Ihr Anführer mit dem Stab in der Hand blieb nachsinnend etwas hinter ihnen zurück. „Plötzlich wird er vom Herrn heimgesucht“, erzählen die Dreigefährten. Franziskus fällt in eine Art religiöser Ekstase, die ihn völlig erstarren ließ. Von innerer Seligkeit erfüllt, konnte er sich nicht mehr bewegen. Später soll er erzählt haben, er hätte sich nicht mehr von der Stelle rühren können, auch wenn man ihn in Stücke geschlagen hätte. Es ist nicht das letzte Mal, dass er in körperliche Ekstase gerät. Franziskus war nicht nur Kopf- oder Herz- oder Körpermensch. Bei ihm spielten alle Ebenen in seltener Weise zusammen. Was ihn ergriff, ergriff ihn buchstäblich als Ganzen.

Seine Gefährten blickten sich um, sahen, dass er bereits weit hinter ihnen stand, und kehrten zu ihm zurück. Erschrocken



Fresko aus der Giotto-Schule (ev. Parente di Giotto) um 1315–20 in der Vierungskuppel der Unterkirche San Francesco in Assisi: Christus gibt Franziskus und die Herrin Armut als Brautpaar zusammen.

sollen sie ihn festgehalten haben. An was er gedacht habe? Einer meinte: „Hast du vielleicht daran gedacht, eine Frau zu nehmen?“ Offensichtlich war das sein Stichwort: „Ich habe daran gedacht, mir eine Braut zu nehmen, die edler, reicher und schöner ist, als ihr je eine gesehen habt.“ Das war die Pointe, doch Genaueres verriet er nicht. Kein Wunder, dass ihn die Gefährten auslachten, was ihm allerdings nichts ausmachte. Vielleicht hatte er selbst vorerst nur das Bild, nur eine Ahnung. Die Dreigefährten sehen in der Braut gleich den künftigen Armutsorden, doch so weit hatte er an dieser Stelle sicher noch nicht geblickt.

Als junger Mann bewunderte Franziskus die höfischen Sitten und den Minnesang der Troubadoure. Er war vertraut mit dem Bild des Ritters und der von ihm angebeteten Herrin, der er dienen wollte. Es ist genau dieses Bild, das aber einen inneren Wandel vollzogen hatte. Franziskus' Braut war niemand anders als die Herrin Armut, für ihn edler, reicher und schöner als alle anderen. Ein Maler der Giotto-Schule hat in der Unterkirche der Basilika San Francesco in Assisi über hundert Jahre später dieses Bild der Vermählung in eindrucklicher Weise über dem Altar festgehalten. Links steht Franziskus in grauer Kutte, wie er den Ring an den Finger seiner Braut steckt. Die Braut selbst mit roten Striemen im Gesicht trägt ein zerschlissenes und geflicktes weißes Kleid, während sie zwischen Dornen steht. Christus persönlich steht hinter ihnen und gibt das eigenwillige Brautpaar zusammen.

Damit hatte Franziskus sein Lebensthema gefunden, war aber noch weit davon entfernt zu sehen, was das für ihn heißen würde. Er war danach auffallend freigiebig gegenüber Armen. Kein Bettler sollte ohne ein Almosen von ihm gehen. Noch aber verbarg er „die Perle vor den Augen der Spötter“, schreiben die Dreigefährten. Noch war ihm das Bild zu wenig deutlich vor

Augen, der Auftrag noch zu unklar, als dass er darüber überzeugend reden hätte können. Die innere Umwandlung war noch nicht fertig. Doch Franziskus setzte sich nicht in eine Ecke, um zu warten, bis es so weit war. Er ging weiter.

DIE SACHE MIT DEM PROBEBETTELN

Der nächste Schritt ist tatsächlich etwas kurios, um nicht zu sagen schrullig. Er suchte ganz einfach, probierte und machte Erfahrungen. Deshalb wollte Franziskus in eine Stadt, in der er ein Unbekannter war und mit der Armut gleichsam experimentieren konnte. Das Thema seines Lebens war aufgetaucht, aber der Weg lag noch im Nebel. So ging er wegen einer Wallfahrt nach Rom. Anlass und Umstände werden nicht beschrieben. Vielleicht ging es tatsächlich nur um den großen Ort, an dem er unerkannt bleiben konnte. Es war um das Jahr 1206 und Franziskus inzwischen 24 Jahre alt.

Als er die damalige alte Peterskirche betrat, ärgerte er sich, weil die Besucher so wenig spendeten. Wenn man schon den Apostelfürsten verehere, müsse man doch spendierfreudiger sein. Er griff in seine Geldbörse, fasste eine Handvoll Silbermünzen und warf sie in die Altarschranke, sodass es laut klirrte. Die Herumstehenden wunderten sich über diesen hochherzigen Spender. Daraufhin traf Franziskus eine etwas kuriose Entscheidung. Er ging vor die Kirche hinaus, wo Arme um Almosen bettelten, und bat einen dieser Armen um seine Lumpen. Franziskus legte die eigenen Kleider ab und zog die Lumpen an. So stellte er sich zu den anderen Armen und bettelte – noch dazu auf Französisch. Anschließend gab er die Lumpen zurück, legte seine eigenen Kleider wieder an und machte sich auf den Heimweg nach Assisi.

Thomas von Celano glättet diese Szene. Das Leihweise kommt bei ihm nicht vor, da der plumpe Bettelversuch des reichen Kaufmannssohns nicht in seine verklärende Sicht des Heiligen passte. Doch die Schilderung der Dreigefährten dürfte authentischer sein. Man muss es sich bildlich vorstellen: Der französisch sprechende Bettler mit dem gepflegten Aussehen entbehrt nicht einer gewissen Komik. Doch was die Leute dachten, irritierte Franziskus nie und Hemmungen im öffentlichen Auftreten kannte er auch keine. Inszenierungen lagen ihm immer schon und das wird später nicht anders sein. Er war auf der Suche nach seinem Weg und da war das Probebettern eine besondere Erfahrung. Franziskus gehörte nicht zu jenen Menschen, die in den Startblöcken vertrocknen, nur weil sie nicht den ganzen Weg übersehen.

WENN DAS BITTERE SÜSS WIRD

Es ist viel diskutiert worden, was auf dem langen Weg des Franziskus das entscheidendste Ereignis war. Befragt man ihn selbst, ist es klar: Er beginnt sein Testament mit der Begegnung mit dem Aussätzigen. Celano 1 kennt diese Geschichte noch gar nicht, übernimmt sie aber in Celano 2 in Kurzfassung von den Dreigefährten. Diese könnten sie sehr wohl von Franziskus selbst erfahren haben.

Noch im Testament bekennt er, dass es ihm immer sehr bitter war, wenn er Aussätzigen begegnete. Die Dreigefährten erzählen, dass er um sie regelmäßig einen Bogen gemacht und sich, wenn es nicht anders ging, die Nase zugehalten habe. Grundsätzlich mied er ihre Behausungen. Franziskus ekelte sich vor ihnen – den meisten von uns würde es wohl nicht anders ergehen.

Eines Tages aber, auf einem Ritt außerhalb der Stadt, stand ein Leprakranker vor ihm. Aussätzige durften sich nur außerhalb der Stadtmauern in bestimmten Bezirken aufhalten und mussten wegen der Ansteckungsgefahr ein Glöckchen zur Warnung mitführen. Doch diesmal stand er vor ihm. „Er tat sich Gewalt an“, schreiben die Dreigefährten. Er stieg vom Pferd, gab ihm ein Geldstück und küsste dem Aussätzigen die Hand. „Dann empfing er von ihm den Friedenskuss“, den man sich als leichte Umarmung vorstellen darf.

Die Braut Armut trat ihm in der körperlich widerlichsten Form entgegen. Nun war er tatsächlich gefordert, durch und durch, und man kann sich vorstellen, dass er sich Gewalt antun musste. Jetzt ging es nicht mehr um Träume, Bilder oder Gebete, jetzt wurde es ernst. Nicht die Lektüre des Evangeliums brachte den Umschwung, sondern das Evangelium trat ihm in der Gestalt des Aussätzigen entgegen. Und Franziskus ließ sich umarmen. Was mit ihm dann geschah, beschreibt er im Testament so: „Da ich fortging von ihnen [den Aussätzigen], wurde mir das, was mir bitter vorkam, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt.“

Das war wohl der entscheidende Moment im Wandel seines Lebens. Franziskus orientierte sich vorerst nicht an Büchern, auch nicht an der Bibel oder der Institution Kirche und ihren Lehren, sondern vertraute auf die eigene innere Erfahrung und die war eindeutig. Wenn ihm das Bittere nun süß wurde, spielte sich dieser Wandel nicht nur im Kopf oder im Herzen ab. Es war eine „Süßigkeit der Seele und des Leibes“: Franziskus war ein anderer geworden. Vor allem Thomas von Celano betont immer wieder das Bittere, das Franziskus auf sich genommen habe. Seine eigene Perspektive aber ist eine gänzlich andere: Das Bittere wurde ihm süß. Die Dreigefährten schreiben, dass „er sich vor

Fröhlichkeit nicht fassen konnte“. Das klingt nicht nach dem Biss in den sauren Apfel, sondern nach innerem Wandel zur Freude. Franziskus geht dem, was ihn ängstigt, entgegen und hat damit die heilsame Strategie gefunden: Er hat den Schatten umarmt.

DIE WELT VERLASSEN

Nach der Umarmung des Aussätzigen war es noch ein langer Weg, bis er seine eigene Lebensform gefunden hatte. Doch nach dieser Umarmung gab es keine Rückfahrkarte mehr in die bürgerliche Existenz mit all ihren Sicherheiten. So schreibt er im Testament nach der Umarmung des Aussätzigen: „Danach hielt ich eine Weile inne und verließ die Welt.“

Dieser Ausdruck klingt aufs Erste eigenwillig, düster, fast depressiv; man könnte ihn sogar auf Todesanzeigen finden. Doch Franziskus hat nicht „die Welt“ verlassen, sondern die Welten, in denen er sich bisher bewegt hatte und die ihm nicht mehr genügten: die Welt von Handel, Geschäft und Geldvermehrung, die flüchtige Welt von Status und Prestige, die Welt der äußerlichen Eitelkeiten, von Lärm und oberflächlichen Vergnügungen und nicht zuletzt auch die Welt des Ritter- und Heldentums. Der Lohn für alles, was er losließ, war eine neue innere Freude.

DAS KREUZ SPRICHT

Nach der Begegnung mit dem Aussätzigen suchte Franziskus immer wieder die Häuser der Leprakranken auf, brachte Geld mit und half bei der Pflege. Zwischendurch zog er sich in eine Grotte bei Assisi zurück, um mit dem, was sich in ihm tat, allein

zu sein – im innigen Gebet vor Gott. Die Grotte war ihm gleichzeitig Rückzugsort und Versteck, denn noch konnte er über das, was ihn bewegte, nicht reden, damit nicht vor die Leute treten. Die Grotte brauchte er auch, weil seine Zwiesprache mit Gott sicherlich nicht lautlos war. Ein Gleichaltriger begleitete Franziskus immer wieder zu dieser Grotte, durfte aber nicht mit hinein. Doch immer, wenn er herauskam, schien er ihm wie in einen anderen Menschen verwandelt. Wirklich reden konnte er darüber noch nicht, und wenn, dann klang es rätselhaft. Seinen bisherigen Gefährten erklärte er, nach Apulien ziehen wolle er nicht mehr, sondern „in der Heimat Edles und Gewaltiges vollbringen“. Da klingt wohl sein nicht ganz uneitles Selbstbewusstsein wieder durch.

Fertig war seine innere Umwandlung noch länger nicht. Eines Tages kam Franziskus an der Kapelle von San Damiano außerhalb der Stadtmauern vorbei. Eine Stimme drängte ihn, hineinzugehen. Er stand vor dem Kreuzbild und begann innig zu beten. Es ist das romanische Tafelkreuz, das heute in der Seitenkapelle der Basilika Santa Chiara hängt. Christus steht mit großen, offenen Augen am Kreuz und blickt die Betrachtenden direkt an. Liebevoll und gütig soll ihn dann der Gekreuzigte angesprochen haben: „Franziskus, siehst du nicht, dass mein Haus in Verfall gerät? Geh also hin und stelle es mir wieder her!“ Das alte Kirchlein, es muss zuerst kleiner gewesen sein als die spätere Kapelle, ist wohl schon ziemlich baufällig gewesen. Franziskus wusste, was er zu tun hatte – endlich ein klarer Auftrag –, und gab vorerst dem armen Priester Geld, damit die Öllampe vor dem Kreuzifix immer brenne.

Über den Auftrag „stelle mein Haus wieder her“ ist viel geschrieben worden. Schon die frühen Franziskaner, auch Celano und die Dreigefährten, sahen darin selbstverständlich den



Dieses Kreuz hing damals in der kleinen Kapelle von San Damiano. Heute befindet es sich in der Basilika Santa Chiara. Es stammt aus dem 11./12. Jahrhundert von einem unbekannten Maler mit syrisch-byzantinischem Einschlag.

In der Zeit der Romanik wurde Christus am Kreuz stehend mit offenen Augen dargestellt als der Erlöser, der den Tod bereits besiegt hat. Erst in der Gotik kam der Gedanke auf, dass der leidende Christus die persönliche Frömmigkeit mehr anregen könnte.

göttlichen Großauftrag zur Erneuerung der katholischen Kirche. Zweifellos hätte diese einiges nötig gehabt und in weiterer Folge hatten er und sein Orden durchaus Einfluss auf die Kirche selbst. Doch Franziskus hat das, zumindest in dem Moment, nicht so verstanden. Ihm war klar, was der Gekreuzigte jetzt von ihm wollte. Er organisierte Steine und Mörtel.

DER GEKREUZIGTE UND DER ASKET

Die Begegnung mit dem Kreuzbild von San Damiano war noch aus einem anderen Grund ein prägendes Erlebnis. Neben das Bild von der Braut Armut trat nun das Bild des Gekreuzigten. Franziskus identifizierte sich sein Leben lang in eindringlicher Weise mit den Leiden des gekreuzigten Christus bis hin zu den eigenen Wundmalen, die er empfing. Vermutlich waren es nicht nur die Leiden des Gottessohnes, sondern die Leiden aller Menschen, für die er am Kreuz hing. Es war eine solidarische Identifikation, ein Mitleiden, bis hin zu intensiven körperlichen Symptomen. Öfter nach dem Gebet soll er wie von Blut gerötete Augen gehabt haben, weil er so über die Leiden des Gekreuzigten weinte.

In dieser Identifikation wurzelt auch seine radikale Askese, wie er sie seinen Brüdern nicht gestattet hätte. Den Mitbrüdern gegenüber drängte er immer auf Mäßigung im Fasten, verbot ihnen Bußgürtel und forderte, dass jeder so viel essen müsse, wie sein Körper verlange. Das alles galt jedoch nicht für ihn. Wenn ihm befreundete Menschen Liebesspeisen vorsetzten, soll er unter Vorwänden nur wenig gekostet haben. Unter den Brüdern habe er öfter Asche in seine Speisen gemischt, denn Schwester Asche sei keusch.

Die Dreigefährten sind bei diesem Thema sehr offen und ehrlich. Im Anschluss an die Begegnung mit dem Kreuzbild fügen sie zwei Kapitel über die Askese des Heiligen ein. Ihr Urteil ist eindeutig:

„Von jetzt an züchtigte er sich mit so strenger Kasteiung des Fleisches, dass er in gesunden wie in kranken Tagen gegenüber seinem Leib allzu streng war und ihn kaum oder niemals schonte. Deshalb bekannte er, als der Tag seines Todes nahte, er habe viel gegen Bruder Leib gesündigt.“ (Gef 14)

So sehr er die ganze Schöpfung Gottes als Brüder und Schwestern anredete, bezeichnete er seinen Körper als Bruder Esel, den man züchtigen müsse.

Die körperliche Askese des Franziskus geht in Dimensionen, die für uns kaum nachvollziehbar sind. Seinen Mitbrüdern verbot er die Nachahmung und er sah sich darin nicht als die Norm. Vielleicht hätte ihn schon dieser Gedanke gekränkt. Er musste auf jeden Fall außerhalb der Norm sein, etwas keck gesagt: der Größte, auch in der Askese. Vermutlich hatte der heilige Narr auch Ecken, die nicht immer Ausdruck tiefer Weisheit waren.

AUF DEM WEG ZUM EKLAT

Nun aber weiter in der Geschichte, die zum definitiven Eklat und der öffentlichen Abkehr von der Welt führte. Die Ereignisse nahmen ihren unvermeidbaren Lauf. Franziskus stieg wieder auf sein Pferd, ritt in die Stadt hinauf, ging in das Geschäft seines Vaters, nahm wertvolle Stoffe mit und ritt in die Nachbarstadt Foligno, wo man ihn nicht kannte. Dort verkaufte er die Stoffe mitsamt dem Pferd. Das Geld brachte er dem Priester von San Damiano, damit er die Kirche wiederherstellte. Franziskus war

kein Handwerker, sondern gelernter Kaufmann, und so war das sein erster Beitrag zur Wiederherstellung des Kirchleins. Vorerst also ohne Steine und Mörtel.

Der Priester aber traute ihm nicht. Eventuell kannte er diesen Anführer nächtlicher Gesellschaften und misstraute seinem plötzlichen Wandel. Sicher kannte er Vater Pietro di Bernardone mit seinem Temperament und ahnte zu Recht, dass das Geld mit dem alten Bernardone zu tun hatte. Franziskus blieb hartnäckig, doch der Priester nahm „aus Furcht vor den Eltern“, wie die Dreigeährten schreiben, das Geld und warf es in eine Fensterische. Allerdings erreichte Franziskus, dass er vorerst bei dem Priester wohnen durfte. So sehr er aus dem jungen Mann nicht ganz schlau wurde, muss er ihn doch auch beeindruckt haben.

Pietro di Bernardone bemerkte den Diebstahl und „ging umher wie ein Kundschafter“. Er wollte wissen, was mit seinem Sohn geschehen war. Es musste sich schnell herumgesprochen haben, San Damiano ist nicht weit außerhalb der Stadt, und so kam die Geschichte seiner Umwandlung dem Vater zu Ohren: „Er wurde im innersten Herzen von Schmerz getroffen.“

Franziskus war aber noch nicht so weit, dass er seinem Vater hätte gegenüberreten können. Für einen Monat zog er sich in eine Höhle in der Nähe der Stadt zurück. Nur ein Vertrauter aus dem Elternhaus kannte die Höhle und von ihm wurde er mit Speisen versorgt. Den Drohungen des Vaters wich er vorerst aus. Er hatte noch nicht die Kraft, noch nicht das volle Vertrauen in seine eigene innere Wandlung. Die Dreigeährten schreiben sehr zutreffend: „Als Ritter Christi war er noch ein Neuling.“ Die Zeit in der Höhle verbrachte er mit Fasten, Beten und Weinen. Ein wenig erinnert die Geschichte an den Propheten Jona im Alten Testament. Jona war noch zu schwach und feig, um dem Auftrag des Herrn nachzukommen. Deshalb wurde er

bei einem Sturm von einem Wal verschlungen. Drei Tage verbrachte er betend im Bauch des Fisches, bis ihn der Wal wieder an Land spuckte. Jetzt war Jona bereit, zu gehen und den Auftrag zu erfüllen. Einiges muss Franziskus in diesen Wochen im Dunkeln durchgemacht haben. Vermutlich brauchte er diese Zeit der Finsternis. Klarheit hat erst Kraft, wenn sie die Nacht hinter sich hat. Franziskus setzte voll auf Gott, der ihn am Ende „mit unsagbarer Freude erfüllt und mit wunderbarer Klarheit erleuchtet hatte“. Das war, was ihm noch fehlte. Jetzt war der neue Ritter bereit. „Völlig in Feuer geraten“, verließ er die Höhle und ging hinein in die Stadt.

Er muss schrecklich ausgesehen haben, ein inzwischen fast lichtscheues Wesen, hager und abgezehrt. Von jenen, die ihn kannten, wurde er verspottet als „Narr und Verrückter“. Mit Dreck und Steinen wurde er beworfen. Den Zustand schrieben sie seinem Wahnsinn zu, und in gewissem Sinn war es auch so. Doch Franziskus war jetzt ein anderer: „Der Ritter Christi ging über all das hinweg, als sei er taub; kein Unrecht konnte ihn entmutigen oder umstimmen. Vielmehr dankte er Gott.“

DER ENDGÜLTIGE BRUCH MIT DEM VATER

Diese Szenen in der Stadt kamen seinem Vater zu Ohren. Die öffentlichen Demütigungen, die der Sohn über sich ergehen ließ, brachten ihn fast zur Raserei. Es war eine Mischung aus Wut und Verzweiflung, Ratlosigkeit, Enttäuschung und tiefer Scham. Wie ein Wolf sei er zum Lamm gelaufen. Er packte seinen Sohn nicht gerade höflich, schleppte ihn ins Haus und sperrte ihn in ein dunkles Kellerloch. Weder Worte noch Schläge aber konn-


ten etwas bewirken. Nach damaligem Stadtrecht hatte ein Vater durchaus die Möglichkeit, einen verschwenderischen Sohn im Haus einzusperren, solange er ihm die Nahrung nicht vorenthielt. Doch von Rechts wegen hatte der Vater außer dem Diebstahl der Stoffe nichts in der Hand. Er versuchte, ihn mit aller Gewalt in seine Wirklichkeit zurückzuholen. Doch tatsächlich erreichen konnten sich Vater und Sohn nicht mehr.

Zu viel war inzwischen geschehen. Franziskus ertrug auch den Kerker und die Schläge des Vaters. Als dieser außer Haus war, versuchte die Mutter ihn mit zärtlichen Worten von seinem Vorhaben abzubringen. Als sie sah, dass auch sie nichts erreichen konnte, ließ sie ihn frei und Franziskus kehrte vorerst nach San Damiano zurück.

Mit der Rückkehr des Vaters spitzten sich die Ereignisse endgültig zu. Pietro di Bernardone klagte seinen Sohn bei den Konsuln der Stadt an, die die richterliche Gewalt innehatten. Er verlangte, dass er zumindest das Geld zurückbekomme. Die Konsuln schickten einen Boten zu Franziskus, der aber selbstbewusst ausrichten ließ, dass er nicht mehr den Konsuln unterstehe, sondern „allein Diener des höchsten Gottes“ sei. Die Antwort mag im ersten Moment gegenüber den Konsuln anmaßend klingen, doch diesen kam sie nicht ungelegen. Die Sache Bernardone drohte zu einer unappetitlichen Familiensache zu werden, noch dazu unter stadtbekanntem Parteien. Da es mit dieser Antwort eine religiöse Sache war, konnten sie die Angelegenheit an Bischof Guido weiterleiten und waren das Problem los. Nun schickte der Bischof einen Boten und Franziskus erschien persönlich vor dem Bischofspalast bei der heutigen Kirche San Giorgio Maggiore.

Zweifellos verfolgte Bischof Guido das Geschehen schon länger. Auch wenn er als Bischof nicht der Armutsbewegung ange-

hörte, hatte er doch ein tiefgehendes Verständnis für Franziskus und freute sich über seine Entwicklung. Er erklärte ihm, dass er seinem Vater das Geld zurückgeben soll, über dessen Verlust er sich so ärgere. Vielleicht sei es auch auf unrechte Weise erworben und dann taue es nicht zum Bau der Kirche. Gestärkt durch die Worte des Bischofs zog sich Franziskus nackt aus, packte seine Kleider zusammen, legte das Geld oben auf und gab es seinem Vater zurück mit den Worten: „Von nun an will ich sagen: ‚Vater unser, der du bist im Himmel, nicht mehr Vater Pietro di Bernardone.‘“ Der Vater, „von übergroßem Schmerz und Groll gepackt“, nahm das Geld und die Kleider und stapfte wortlos davon. Einige der Umstehenden sollen aus Mitleid mit Franziskus begonnen haben, zu weinen. Bischof Guido schloss ihn in seine Arme und bedeckte ihn mit seinem Mantel.



Eine eindringliche Begegnung mit dem berühmten Heiligen

Mit dem reichen Vater öffentlich brechen, die Kleider eines Bettlers anziehen, in absoluter Besitzlosigkeit leben: Franz von Assisi zog im Glauben an Jesus alle Register.

Das radikale Leben dieses „Hofnarren Gottes“ eckt an und reißt in seinen Extremen mit: bittere Armut trifft auf überschwängliche Fröhlichkeit, harte Ablehnung auf bedingungslose Anhängerschaft. Sein kompromissloser Weg fasziniert und zeigt eine wahre Berufung.

ISBN 978-3-7022-4326-5



9 783702 243265

www.tyrolia-verlag.at